



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Baukunst am Nieder-Rhein**

Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts

**Klapheck, Richard**

**[Düsseldorf], 1916**

4. Die mittelalterliche Stadtanlage, Stadtbefestigung und Stadttore.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-46660**

Aus einer mehrhöfigen Burg ragt der gewaltige Bergfried auf. Durch das Tor des Clever Turmes gelangt man zur Kirche des heiligen Suitbertus. Auf dem versandeten alten Rheinarm war eine Stadt entstanden. \* \* \*

Um die Landesburg oder die Pfalz der Gaugrafen sammelt sich die Stadt. So in Aachen, Zons, Zülpich, Kempen, Lechenich, Cleve, Heinsberg usw. Und ein Graben, später eine Wehrmauer mit Toren und kleinen Wachthäuschen, zieht um die Ansiedelung einen Ring. Die Terrainverhältnisse der Burg bedingten die Anlage der Stadt.



Abb. 72. Cleve. Blick auf die Reformierte Kirche und den Schwanenturm.

Radialstraßen die Hauptstraße auf. In Cleve diktiert ihnen der hochragende Schwanenturm die Richtung. Zu seinen Füßen gibt die breit gelagerte backsteinerne Fassade der Reformierten Kirche dem Sträßchen, das von dem Großen Markt hinunterführt, den wirkungsvollen Bildabschluß (Abb. 72).

Liegt sie auf einer langgestreckten, schmalen Anhöhe wie in Cleve, in Heinsberg oder Wassenberg, so gruppiert sich die städtische Ansiedelung fächerförmig um den Burghügel (Abb. 34). Die Hauptstraße führt an ihrem Fuß vorbei und muß das hier in der Mitte gelegene Mittel-, Binnen- oder Innentor passieren (Abb. 69). Das Straßenbild erhält, von beiden Enden aus gesehen, eine malerische Unterbrechung und eine kleine, geschlossene Platzanlage.

In Cleve ist leider das Binnentor längst gefallen und nur auf alten Stichen des 18. Jahrhunderts noch zu erkennen (Abb. 69). Das Heinsberger Tor steht aber noch (Abb. 70, 71). Aus der einen Ecke ragt der spätgotische Treppenturm des Rathauses heraus, das auch in den oberen Räumen des Innentores sich häuslich eingerichtet hat. Gegenüber, in jenem stattlichen Rokokohaus, das Couven aus Aachen oder sonst ein Baumeister, der ihm nahestand, im Jahre 1772 errichtete, wohnt der Pfarrer (Abb. 71).

Vom Mauerbering her suchen schmalere



Abb. 73. Köln. Der Lichhof am Chor von St. Maria im Kapitol.

Wenn aber der stadt- und festungsbauende Fürstentum zur Sicherung des Landes in der Niederung aus einem Gusse eine neue Burg- und Stadtanlage schafft, da die ältere durch Sturm und Krieg zerstört, so entsteht — Zons (Abb. 55) und Lechenich (Abb. 63) wären die bezeichnendsten Beispiele — eine rechteckige oder quadratische Anlage, in deren einer Ecke sich die Burg erhebt. Das ist denn kein natürlich und allmählich erst Gewordenes, wie bei den anderen Städten, die vor und nach sich auswuchsen wie

eine Baumkrone oder ein Baumstamm, der seine Ringe immer größer zieht. Hier lag von vornherein ein fester Plan vor, für den vielleicht das römische Kastell am Niederrhein das Vorbild gab.

Städte, die an den großen Römerstraßen oder längs dem Strom sich bilden, ziehen lang und schmal dahin. Die alte Landstraße ist als die natürliche Hauptstraße der wachsenden Stadt nicht selten die einzige wichtige Verkehrsader geblieben und schreibt der weiteren Ausdehnung die Richtung vor. Ein Marktplatz will dem Hin und Her des langen Straßenzuges einen Sammel- und Ruhepunkt verschaffen. Hier liegt das Rathaus. Die Querstraßen sind meist bedeutungslos geblieben. Goch, Calcar, Xanten und Neuß sind Beispiele dieser schmalen, langen Stadtgebilde (Abb. 21).

Im Flachlande aber, wo weder Strom noch Berge dem Wachsen einer städtischen Besiedlung Schranken setzen, ist sonst ein polygonales, gleichmäßiges Sichausbreiten der vorherrschende und charakteristische Typ des Stadtbildes geworden. Sein Kern ist die Kirche, der Kirchplatz, umstellt von niedrigeren Häuschen, die hier, abseits vom Treiben der Hauptstraßen, ein stimmungsvolles Plätzchen schufen. Vor diesem Kirchplatze liegt im Zuge der Landstraße der Markt. Die gar nicht übermäßig hohe Kirche wirkt wie ein Riese, weil sich die kleinen Häuschen der einschließenden Immunität diskret und so bescheiden zu ihren Füßen zu gruppieren wissen.

Mitten im Großstadttreiben Kölns kenne ich einen stimmungsvollen Winkel. Eine alte Immunität. Den sog. Lichhof am Chor von St. Maria im Kapitol (Abb. 73). Vom Heumarkt und dem Gäßchen „Vor St. Martin“ führt eine Stiege hinauf auf den Chorbau. Und den kleinen Chorplatz schließt links an der „Wohnung des Organisten uff der Trappen bei S. Marien“, wie Weinsberg, der Kölner Patrizier, in seinen Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert die Singmeisterhäuschen nennt, das alte Dreikönigenpförtchen. Ein reizvolles

Törchen. Hier war die Stelle, wo die Reliquien der heiligen drei Könige im Jahre 1164 aus dem zerstörten Mailand feierlichst in die Stadt getragen wurden. Und in Erinnerung an dieses Ereignis erhielt das Törchen im 15. Jahrhundert seinen Schmuck. In den Nischen über dem Eingange stehen nach dem Lichthofe zu, gegen den blauen, besternten Himmel des Hintergrundes sich abhebend, in ihrer mittelalterlichen Farbenfreudigkeit die Gestalten der Gottesmutter mit den anbetenden heiligen drei Königen des Morgenlandes. Die Wappenschilder sollen ebenfalls an den ereignisvollen Tag vom Jahre 1164 erinnern. An Friedrich Barbarossa, den Stifter der Reliquien; an den Kölner Erzbischof und Kanzler für Italien, Rainald von Dassel, den Überbringer der Reliquien; dann an Konrad von Hochstaden, den Erbauer des Domes, der unter seinem Chor die Gebeine der heiligen drei Könige aufnahm; an Erzbischof Ruprecht von der Pfalz, unter dessen Herrschaft im 15. Jahrhundert das Pförtchen errichtet wurde. Der Stolz des Kölners auf die große Geschichte seiner Stadt war der beste Konservator des Dreikönigenpförtchens und der Immunität von St. Maria im Kapitol.

Die Niederlande sind noch so reich an diesen malerischen Bildern. Bei uns am Niederrhein aber schwinden sie vor und nach. In Ürdingen, Goch, Kempen, Calcar, Xanten (Abb. 19—21) und Rheinberg ist wohl der alte Stadtkern der Immunität und des Kirchplatzes noch zu erkennen\*. Aber wie lange noch? Durchbrüche und das verhängnisvolle Freilegen der Kirche, das Abtragen der kleinen Häuschen der Immunität, an deren Stelle aufdringlich lärmend die Häßlichkeit sich breit macht und den Kirchenbau erdrückt, nehmen uns doch allmählich die reizvollen Stadtkernbilder, aus denen einst die niederrheinischen Städte und Nester entstanden sind!

An einer Wegekreuzung hatte man ein Kirchlein errichtet. An dem ovalen Häuserring des Kirchplatzes gleiten die Landstraßen vorbei und begrüßen sich,

\* Quedenfeldt: Einzelbilder Nr. 5, 163, 164, 167, 173, 246, 347, 350, 354, 541, 542, 656, 973, 1054, 1163, 1238, 1274, 1358, 1393, 1405.

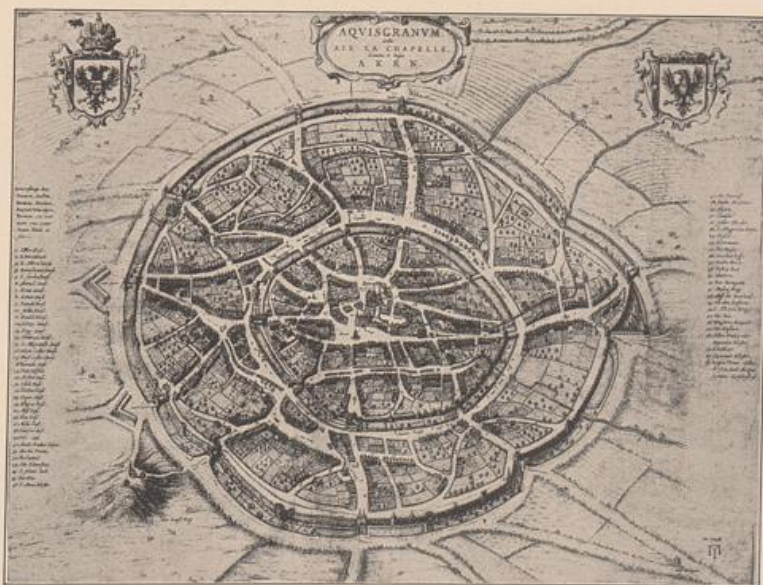


Abb. 74. Aachen. Perspektivischer Stadtplan von Wenzel Hollar 1656.



Abb. 75. Aachen. Stadtplan.  
Aufnahme des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.

fuori le mura, auf dem Marktplatze (Abb. 74–76). An den vier Hauptstraßen siedelte sich der Gewerbetreibende an. Der Ort um den Kirchplatz wuchs, und man schloß ihn, dem Stadtkern entsprechend, mit Gräben, und dort, wo diese die vier Hauptstraßen treffen, mit Toren ab. Tiefe Gärten ziehen sich hinter den Häusern dieser Straßen hin. Auf den gekrümmten Verbindungswegen gelangt man zu den Scheunen und Häuschen der Ackersleute. Hinter dem Wall und der Stadtmauer wohnt in meist einstöckigen, aber oft malerisch gruppierten Nestern der kleine Mann, der Tagelöhner und die Armut. So sind die Städte in Aachen, Kempen, Zülpich, Düren usw. um eine Wegekreuzung gewachsen.

Da haben sie mauern umb die stadt gefuehrt,  
Mit vier pforten beschlossn, wie einer stadt gebuehrt.  
Die pforten stehen nach den vier haupt-winden.  
Vor jeder pfort steht eine schoene linden.  
Jedes thor wird mit vier pforten beschlossn.  
Eine aufziehende brück ist noch darzwischen.  
Die schiess-pforten haben sie daneben,  
Mit ketten und schlösser die pforten umbgeben.  
Zwei Wassergraben umbgeben die stadt,  
Zwischen denen sie einen schoenen wall hat.  
Die pforten seynd hoch und schoen auffgesetzt,  
Dass allen denen fuerbey gehenden die augen ergoetzt.  
Schoen thuerm in den mauern auffgefuehrt seynd,  
Wovon ein schrecken solt holen der feyndt.

So erzählt ein altes Gedicht von der Umwallung des früheren Kempen.

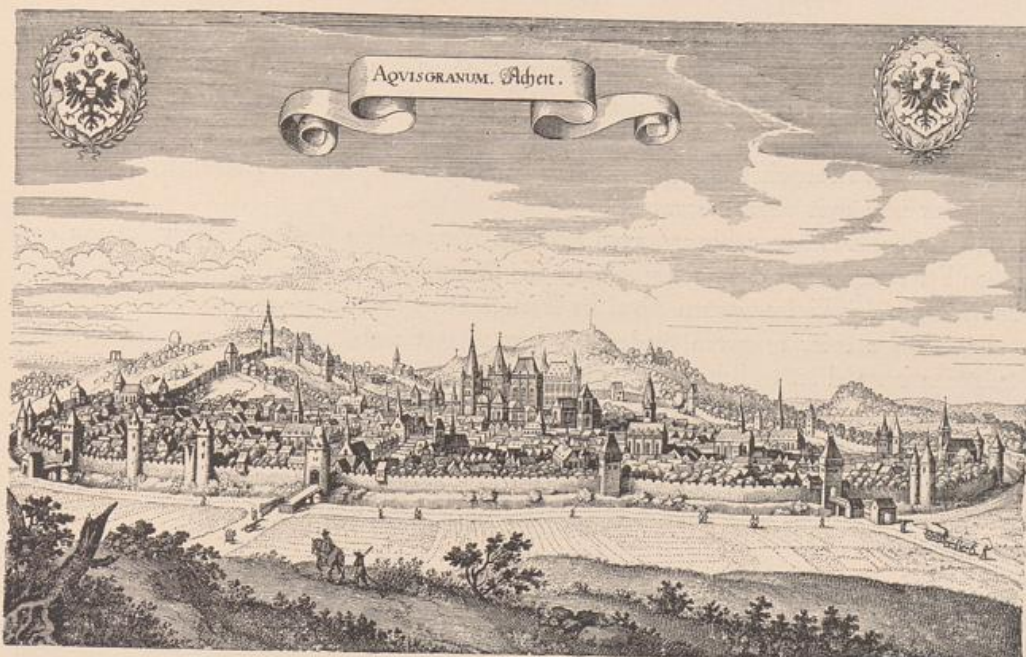


Abb. 76. Aachen. Nach Merian.

Auf dem alten Aachener Stadtplan Wenzel Hollars vom Jahre 1656 sieht man anschaulich (Abb. 74), wie diese Stadt im Laufe der Jahrhunderte entstanden ist. Ihr Herz ist das altehrwürdige Münster und die Pfalz Karls des Großen, auf deren Fundamenten das 14. Jahrhundert den Rathausbau errichtet hat. Vor dem nördlich gelegenen Rathause und der Südseite des Münsters erweitern sich die einmündenden Landstraßen zu Plätzen (Abb. 75).

In fränkischer Zeit wird Aachen vielleicht nicht größer als dieser Stadtkern gewesen sein. Die Stadt Karls des Großen mag dem römischen Aquis Grani entsprochen haben. Aber wir wissen nichts Genaueres. Um 1171 zog man dann um die Ansiedlung außerhalb der römisch-fränkischen Anlage einen Wall und Graben. Wenzel Hollars Plan zeigt deutlichst ihre alte Spur. Und die Straßen, die später sich hier bildeten, haben bis heute die Erinnerung an das romanische Aachen erhalten. Sie heißen alle Graben, Hirschgraben, Templergraben usw.

Die Stadt wuchs weiter vor den Toren. Um 1300 begann man einen äußeren Wall zu ziehen. Teile der Stadtmauern sind heute noch zu sehen, sogar noch einige Mauertürme. Und von den stattlichen Stadttoren haben zwei sich noch in unsere Tage retten können: das Ponttor (Abb. 108) und das Marschiertor (Abb. 102).

Der Stich in Merians „Topographia Westphaliae“ vom Jahre 1650 (Abb. 76) zeigt die Stadt, aus deren Mittelpunkt die Pfalz- und Grabeskirche Karls des Großen, dahinter das

Rathaus sich erheben. Runde, auch wohl viereckige Wehrtürme unterbrechen den Zug der Stadtmauer, meist dort, wo diese einen Knick macht. Und an den Stadttoren endigen die Hauptstraßen. Links die Jakobstraße an dem ehemaligen Jakobstor. Der nächste Wehrturm, der sogenannte Lavenstein, steht heute noch im Boxgraben. In der Mitte des Bildes beschließt die Franzstraße das Marschieretor (Abb. 76 u. 102). Rechts sieht man das Lothringer Tor. Doch dieses Tor ist längst schon abgetragen.

Über die Stadtmauern hinaus ragen auf dem Merianschen Stiche die Baumkronen der großen Privatgärten. Und neugierig schauen die Giebelfenster der Fachwerkhäuser ins Land, hinüber nach der hochgelegenen Abtei zu Burtscheid.

Die Anlage einer massiven Stadtmauer begann erst verhältnismäßig spät. Neben den Stadttoren bestand anfänglich die Befestigung nur aus Erdwällen und Wassergräben. Selbst in Köln waren die mächtigen Stadttore längst vollendet, als noch keine Mauer die Stadt umgab, nur Gräben\*. Und erst im 14. Jahrhundert begann man mit dem Bau des Mauerringes.

\* Vgl. darüber ausführlich mit Literaturangaben bei Jos. Hansen: Stadterweiterung, Stadtbefestigung, Stadtfreiheit im Mittelalter in Köln. Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. V. S. 7 ff.



Abb. 77. Nideggen. Blick auf das Dürener Tor vom Marktplatz aus.

Düsseldorf und Rheinberg erhielten allerdings schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts den festen Bering. Das mögen die ältesten Beispiele unserer Heimat sein. Das Städtchen Waldfeucht hat aber nie eine Mauer erhalten. Der alte Graben mit seinen Wällen schließt noch heute die verlassene, einsame Siedelung ein. Nur ein halber Wehrturm und zwei schlichte kleine Tore waren der steinerne Schutz der Befestigung, der interessanten Anlage vom Jahre 1379, die ziemlich erhalten auf uns überkommen ist.

Bei den anderen Städten, die sich im Laufe des 14. und des folgenden Jahrhunderts mit einem Mauerring umgaben, ist dieser nicht immer vollendet worden. Auch in Zons nicht. Das Aufkommen der Feuerwaffen überraschte den mittelalterlichen Festungsbau am Niederrhein in halb fertigem Zustand. Der fortifikatorische Wert der hohen Stadtmauern und Türme war dahin. Das niedrige Rondell oder die Batterie, deren Geschütz den Graben bestrich, war wichtiger geworden. In Jülich begann dann im Jahre 1548 der Bologneser Baumeister Alexander Pasqualini nach italienischem Bastionssystem den Neubau einer Zitadelle (Abb. 109). Das ist die glänzende Einleitung eines neuen Kapitels der niederrheinischen Befestigungskunst.



Abb. 78. Zülpich. Blick auf das Weihertor vom Marktplatz aus. Vgl. Abb. 90.



Die Bau- und Entwicklungsgeschichte unserer Landesburgen und der Stadtbefestigung ist noch voll ungelöster Fragen. Bau- und Fortifikationsgeschichte sind hier nicht zu trennen. Edmund Renard hat einmal versucht, das schwierige Thema der Landesburg und Stadtbefestigung summarisch in einem Aufsatz zu behandeln\*. Aber „unter der Feder drängt sich Frage auf Frage vor, und immer muß man sich gestehen, daß es sich um ein durchaus vernachlässigtes Gebiet der rheinischen Kunstgeschichte handelt“. Das pietätlose Hinwegräumen durch die Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts hat eine Bearbeitung des Themas nicht unwesentlich erschwert. Selbst über der Geschichte der Kölner Stadtbefestigung schwebt immer noch das tiefste Dunkel!

Wie die Landesburgen, so sind auch die Städte und ihre Befestigung das Produkt der oft erbitterten Interessenkämpfe der einzelnen Dynastengeschlechter, auch wenn der Ort selbst keine Burg einschloß. Das Jahrhundert, das zu Cleve, Zons, Kempen, Lechenich usw. die Landesburg in ihren wichtigsten Hauptteilen errichtet hat, umgab nicht weniger denn sechzig Orte am Niederrhein mit Wällen und Stadttoren. Es lag im Interesse der Landesherren und der Verteidigung des Territoriums begründet, den Ansiedlungen Städterecht und die Erlaubnis, Tore und Gräben zu errichten, zu geben.

Das leuchtende Vorbild der mittelalterlichen Stadtbefestigung war Köln.

Am Rhein entlang hatte man, eingefabt von zwei mächtigen Bollwerken, eine Wehrmauer gezogen. Zahlreiche enge Mauerpforten gestatteten dem Bürger, aus der eingeschlossenen Stadt

\* Edmund Renard: Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein. 1908. (Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. II. S. 135–161.)

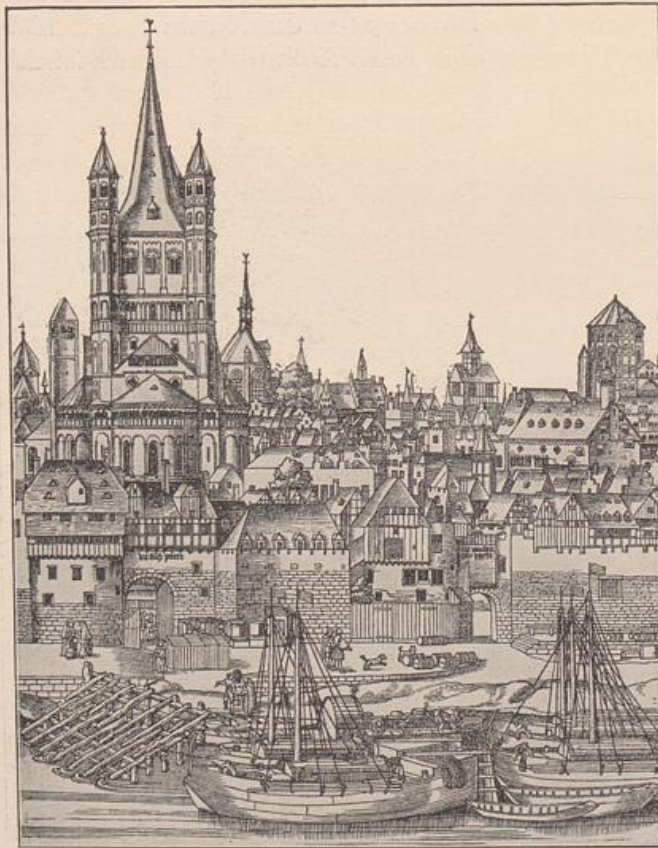


Abb. 79. Köln. Teilansicht der Stadt von Anton Woensam von Worms. 1531.

an das Wasser zu gelangen, wie das auf alten Darstellungen noch zu sehen ist, vor allem auf der großen Stadtansicht vom Jahre 1531 von Anton Woensam von Worms (Abb. 79). Nach der Feldseite aber bewehrten nicht weniger als neun stattliche Torbauten die Stadt. Leider stehen heute von diesen nur noch drei: der Eigelstein, das Severinstor (Abb. 81) und das Hahnentor (Abb. 82). Auf der anderen Rheinseite stand damals noch wohlhalten das römische Kastell zu Deutz. Das war der Ausgang der Kölner Stadtbefestigung. Köln folgten bald das kurkölnische Neuß und die anderen Städte am Niederrhein.

Der Hauptschmuck des Mauerringes war das Stadttor. Anfänglich nur eine überhöhte schlichte Pforte mit einem Wehrerker. Diesen ganz schlichten Typ zeigt noch das Heinsberger Tor in dem kleinen Gangel. Oben hatte man wohl auch anstatt des Satteldaches oder einer schlichten Haube einen Zinnenkranz oder an den Ecken kleine Erkerchen angebracht. Dieser Tortyp kehrt in Zülpich beim Köln-, Bach- und Münstertor wieder (Abb. 78, 87), in Lechenich beim Bonner Tor. Hier könnte auch die ehemalige Wasserpforte am Fuß der Clever Schwanenburg genannt werden (Abb. 32). Torturm und Schloßturm zeigen denselben Aufbau, der sich vom Boden bis zum Zinnenkranz schmucklos erhebt. Beim Severinstor in Köln geht aber der aufsteigende Turm über einem quadratischen Unterbau, der die Torfahrt faßt, in das Achteck über. Der Außenbau gewinnt dadurch an Eleganz (Abb. 81). Kleine Zwickelkammern sollen den Übergang zum Unterbau herstellen. Das Zeitalter der Renaissance hat sie zu Geschütztürmen umgebaut.

Diese schlichten Turmpforten konnten ganz seltsame Gestalt annehmen; die eigenartigste Form das Kuhtor in Kempen (Abb. 80). Seine rechteckigen Eckpfeiler wandeln sich hoch oben zu polygonalen Ecktürmchen, die das schmucklose, mit vierseitigem Pyramidendach bekrönte Turmmassiv noch überragen. Leicht und elastisch wie die Pfeiler einer gotischen Kirche steigt der Turmbau wie ein Riese aus der Stadt auf.



Abb. 80. Kempen. Kuhlort. Vgl. Abb. 107.

Über dem hausteinernen Tordurchgang steht segnend und schützend das Bild der Madonna. Sonst weiter kein Schmuck an dem ganzen Bau. Nur unter dem neuen Hausteinfenster eine Pechnase; weitere Pechnasen sind hoch oben an den Pfeilern angebracht. Das glühende Schwarz ergoß sich aus ihnen auf den Feind, wenn er wirklich einmal bis zum Toreingang über die einstige Brücke vorgedrungen sein sollte. Diese Schmucklosigkeit, der elastisch energische Auftrieb der Pfeiler, die erst hoch oben unter der Dachkappe angebrachten Schießscharten, die listig Ausschau halten, dazu der Maßstab niedriger Bürgerhäuser, das gibt dem Bauwerk den starken monumentalen Akzent. Links unten sieht man den überdachten Eingang zu den oberen Stockwerken



Abb. 81. Köln. Severintor.



Abb. 82. Köln Hahnentor.

des Turmes. Hier lehnte sich einstens ein steinernes Treppchen gegen die Stadtmauer an.

Die Frage nach dem Baumeister des eigenartigen Torturmes kann nicht sehr schwerfallen. An der kurkölnischen Burg zu Kempen kehren dieselben Pendentifs wieder wie an den Turmpfeilern. Und es liegt nahe, in beiden Arbeiten das Werk desselben Baumeisters anzunehmen, des kurkölnischen Schultheißen und Kellners, Herrn Johann Hundt.

Ganz anders das Kölner Hahnentor (Abb. 82). Neben einer quadratischen Tordurchfahrt steigen zwei breite Halbtürme auf, die mit dem Mittelbau dieselben Stockwerkhöhen, dieselben Profile und den gleichen durchlaufenden bekrönenden Zinnenkranz teilen.



Abb. 83. Jülich. Das Rurtor. Feldseite Vgl. Abb. 105.



Abb. 84. Bergheim. Aachener Tor.

Beide Tortypen durchdringen einander, um die mannigfachsten Flankierturmlösungen zu entwickeln. Das Marschier- oder Porschiertor zu Aachen (Abb. 102), eigentlich Porschiertor geheißen, entstellt aus porta porcetensis, im kleinen eine vollständige Festung, ist ein eindrucksvolles, wuchtiges Torgebäude, das wohl in Westeuropa nicht wieder seinesgleichen findet. Die Seitentürme stecken zu einem Drittel fest im Mauerverband der mittleren Durchfahrt. Ein steiles Pyramidendach deckt Seiten- und Mitteltürme gleichmäßig ein, anmutig belebt, wie auf den süddeutschen hohen Renaissancedächern, mit rhythmisch verteilten kleinen Luken. Und auf dem Sattelfirste thront vergnügt, als wenn es sich um ein Kapellchen der frommen Cisterzienser handelte, der Dachreiter.

Beim Rurtor zu Jülich (Abb. 83) lösen sich die seitlichen Halbtürme von dem Mittelbau und ragen über ihn hinaus, betrachten ihn als einen schutzlosen Durchgang nur, wenn sie nicht da stünden und Wache hielten. Nach der Stadtseite eine schlichte, überhöhte Mauerpforte (Abb. 105). Die schmalen Fensterschlitze geben den beiden massigen Torwächtern eine komische Physiognomie. Sie schielen mit den Augen nach der Torfahrt, achtgebend, wer ein

und aus geht. Vielleicht auch grinsen sie sich an, da ihnen das ewige Wachstehen langweilig wird. Der Mund verzieht indessen keine Miene. Das Gesicht wird dadurch noch verzerrter. Das 17. Jahrhundert hat den Türmen an Stelle der Zinnen und eines stumpfen Pyramidendaches lustig geschwungene Hauben aufgesetzt. Das Stadttor wirkt seitdem recht friedlich. Und wenn man sich ihm von der Landstraße nähert, könnte man glauben, daß Jülich zwei riesen-große Münchener Maßkrüge als Eingang in seine Stadt am Ende der Rurstraße aufgestellt habe. Auch bei dem Aachener Tor in Bergheim sind die Zinnen längst geschwunden (Abb. 84). Die Türme sind ganz rund aufgeführt und mehr noch als am Aachener Marschier-tor von der Tordurchfahrt gelöst. Doch ein gemeinsames Dach bindet sie wieder fest an den Mittelbau. Eine ähnliche Anlage hat auch das Dürener Tor zu Nideggen, das auf den stimmungsvollen Marktplatz und das Marktkreuz führt (Abb. 77).

Die beiden gewaltigsten, heute noch erhaltenen, eintorigen Turmbauten sind in dem cle-vischen Goch das Steintor (Abb. 85) und in dem kurkölnischen Neuß das Obertor (Abb. 86). Zwei knuffig imponierende Kerle! Die runden Seitentürme haben sich hier noch mehr denn in Bergheim von ihrem Mittelbau emanzipiert. Sie tangieren ihn nur noch. Die spitzen Pyramidendächer betonen die Selbständigkeit, das eigene Ich der seitlichen Türme.

Die Überleitung des oberen Teiles der Türme in Goch über kleinen Zwickeln aus dem Rund in das Zehneck gibt dem Aufbau eine eigene Gestalt. Das backsteinernerne Tor zu Goch ist der monumentale Rest einer Stadtbefestigung, die ehemals neben den beiden doppel-torigen Vospoort und Meulenpoort noch 28 Wehrtürme in ihrem Mauer-bering aufzählen konnte. Die Einnahme der Stadt durch die Franzosen hat 1672 den größten Teil der Anlagen zerstört.

Das altehrwürdige, um hundert Jahre ältere, schier unverwüstliche Obertor in Neuß kann aber von einer viel bewegteren und reicheren Geschichte seiner Vaterstadt erzählen (Abb. 86). Der kampf- und baulustige Kölner

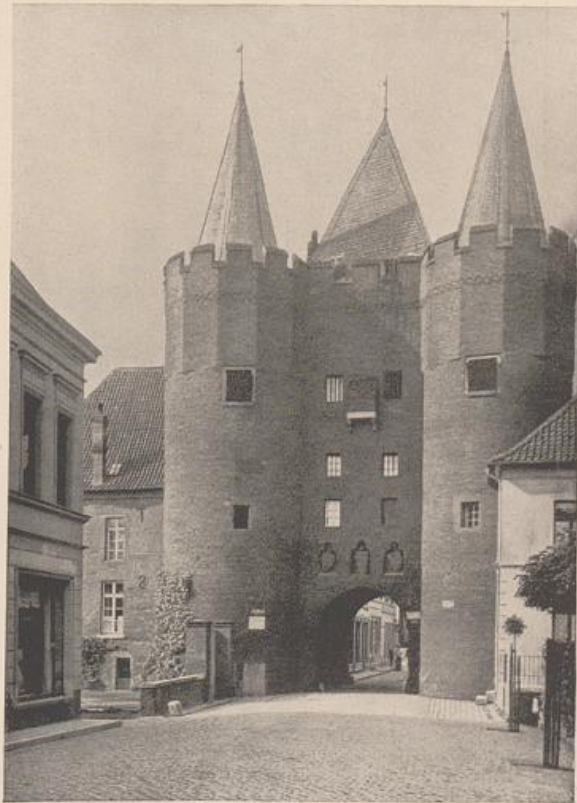


Abb. 85. Goch. Steintor



Abb. 86. Neuß. Obertor.

Erzbischof Konrad von Hochstaden, der 1248 den Grundstein zum Dom in Köln gelegt, war auch der Bauherr des Neußer Tores und der Stadtbefestigung, und diese eins der drei Bollwerke, die Kurköln die Herrschaft am unteren Laufe des Stromes sichern sollten: Zons, Neuß und Rheinberg. Elf volle Monate berannen die Scharen Karls des Kühnen im Jahre 1474 und 1475 die Mauern von Neuß. Das Rheintor und 18 Wehrtürme schossen sie nieder. Das Obertor indessen blieb unversehrt aufrecht stehen, als die Burgunder nach 56 vergeblichen Stürmen auf die Stadt vor dem anrückenden Heer des Kaisers abziehen mußten. Seit diesem Ruhmestage führte Neuß voll Stolz den doppelköpfigen kaiserlichen Aar in seinem Wappen.

Aber das flache Land war durch die Söldner des Burgunderherzogs vollkommen verwüstet und im Inneren der Stadt 300 Häuser niedergebrannt. Hundert Jahre später brach das vollendete Unheil über den Ort herein. Kurfürst Ernst von Köln und spanische Hilfstruppen unter Alexander Farnese stürmten im Jahre 1586 die Stadt, die Adolf von Neuenahr, der Parteilänger des Gebhardt Truchseß, des von seiner Kirche abgefallenen Kölner Erzbischofs, besetzt hielt. Der größte Teil der Stadtmauern, das Niedertor und das Rheintor gingen zugrunde. Besatzung und Bürgerschaft wurden niedergemacht, die entvölkerte Stadt niedergebrannt. Nur wenige Häuser, der Dom des heiligen Quirinus und das Obertor ragten aus einem Trümmerhaufen noch hervor.

Nach dem Neus erobert war  
 Jamer, Ellendt erhub sich dar.  
 Die Stadt geplündert, angezündt,  
 Die Mannerr gedot und ellendt verwont.  
 Was überleib in solcher Nodt,  
 Mustens ir selbst senonen vortt.  
 O, Neuss wie gar' bistu vergehn,  
 Was nur wenig Huser in dir stehn.

Die Stadt hat sich von diesem Schlage nicht wieder erholen können. Kleine Ansätze und Versuche, die alten Befestigungen wieder auszubauen, machten der Dreißigjährige Krieg und die Züge Ludwigs XIV. zuschanden. Die Besatzung der Stadt wechselte zwischen kurkölnischen Truppen, Brandenburgern, Franzosen, Spaniern und Holländern. Aus einer blühenden Handelsstadt war eine unscheinbare Ackerstadt geworden. Und was von der alten Befestigung noch erhalten war, beseitigte pietätlos das 19. Jahrhundert.



Abb. 87. Züllich. Münsterertor.



Nur wenige altersschwache Mauerzüge und einige Mauertürmchen sind geblieben. Dann das unverwüstliche Obertor, das allen Stürmen standgehalten hat und heute noch seine kraftstrotzenden Türme aus dem Mittelalter in die Gegenwart hineinreckt. Die 35 Basaltschichten sind der ausgezeichnete Maßstab, um die gewaltige Höhe abzuschätzen. Wenn nur das nachbarliche Haus, ein Fabrikgebäude, sich nicht so aufdringlich in seine nächste Nähe drängte!

Die Seitentürme der Stadttore emanzipierten sich im Laufe des Mittelalters immer mehr vom eigentlichen Torbau. Sie traten viele Meter vor und schlossen hier ein niedrigeres vorderes Tor ein. Zwei Mauerzüge, im Inneren mit Bogenstellungen, über die ein Wehgang läuft (Abb. 104), um den Graben zu bestreichen (Abb. 90), verbanden sie mit dem alten Mutterbau. So entstand das malerische Doppeltor mit dem Torhof. Das innere Tor gleicht einem Karren mit hohem Kutschersitz, die Türmchen des Vordertores den Köpfen von zwei Pferden (Abb. 88, 89).

Es war jetzt eine Toranlage geschaffen, die die mannigfachsten künstlerischen Lösungen erlaubte und in den Niederlanden und am Niederrhein, wie alte Stiche uns berichten können, die weiteste Verbreitung fand. Erhalten sind allerdings am Niederrhein nur drei: in Zülpich das Weihertor (Abb. 90, 78), in Xanten das Clevertor (Abb. 88, 92, 103, 106), in Aachen das Ponttor (Abb. 108).

Die spätere Zeit der Feuerwaffe hat keinen repräsentativen und monumentalen Torbau mehr geschaffen. Wall und Bastion bildeten von nun ab den Schutz der Stadt. Das Stadttor nahm wieder die schlichte Gestalt der älteren Torpforten an. In Orsoy das Kuhtor (Abb. 93), einer der wenigen Reste der Befestigung nach der Zerstörung der Stadt durch die Franzosen im Jahre 1672. In Rees das schlichte Rheintor von 1600, durch das sich die Straße gewunden dahinzieht (Abb. 91). Vielleicht aber haben diese anspruchslosen Stadttörchen den Stimmungsvollsten Reiz vor allen städtischen Toranlagen am Niederrhein. Und was sie mit moderner Bau- und Städtebaukultur verbindet, ist,



Abb 88. Xanten. Clevertor. Vgl. Abb. 103, 106.

daß das fortifikatorische Moment so ganz zurückgetreten ist und, wie das Innentor in Heinsberg (Abb. 70, 71), die kleinen Türchen wieder ausschließlich Wohnbedürfnissen dienen und dem Straßenbilde einen wirkungsvollen malerischen Abschluß geben.

Kirche, Stadttor und Mauerturm waren früher die interessanten Akzente, die einer Stadt die reich gegliederte Silhouette gaben. Der Mauerturm war dem 19. Jahrhundert eine überflüssige

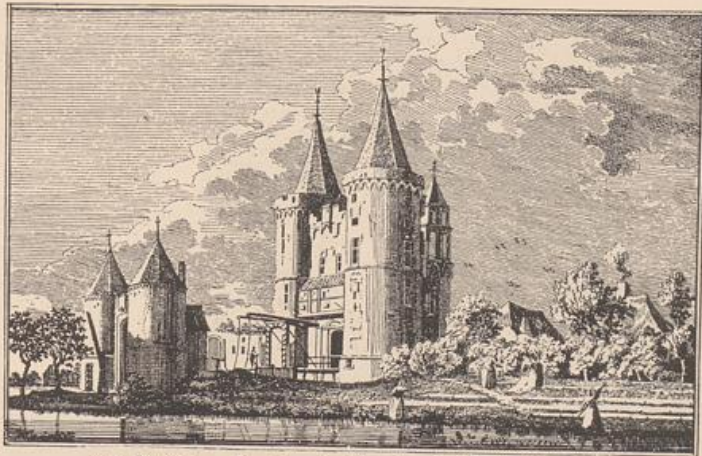


Abb. 89. Calcar. Das ehemalige Hanselarsche Tor im Jahre 1758.



Abb. 90. Zülpich. Weihertor. Vgl. Abb. 78 u. 104.



Abb. 91. Rees. Rheintor.

Sache geworden. Das Stadttor ein Verkehrshindernis. Man trug sie ab\*. Seitdem fehlt dem Straßenbilde der malerische Abschluß. Der Wind von der Landstraße fegt durch die Straßen der Stadt. An Stelle der reich belebten, abwechslungsreichen Umrifflinie lagert die langweilige Monotonie einer Horizontalen über dem Ort. Nur der Kirchturm ragt noch hinaus. Aber ihm fehlen nach der Peripherie der Stadt zu der Übergang und die Vermittlung der Form und der Zeichnung.

Es sind nur wenige Städte noch, die hier und da das alte Bild erhalten haben. Wenn man von Calcar nach Xanten wandert, grüßen von fern schon die Wahrzeichen der Stadt herüber (Abb. 92). Links der Turm, der als Windmühle dient. In der Mitte die Türme des Viktordomes. Die Landstraße endet am Clever Tor. Und wo die schattigen Linden die Straße verlassen, steht das reizvolle backsteinerne Wegekäppchen. Wie anmutig sich das alles gruppiert unter den einrahmenden Kronen der Linden! Wenn man in Merians alten Stadtbildern blättert, dann erst erfährt man, wie arm wir in unserem Reichtum im 19. Jahrhundert geworden sind.

Der alte Mauerzug, den die Städte gegen das Rheinufer bauten und der ihnen auch ein Schutz gegen die Flut war, ist nur noch in Rees erhalten (Abb. 3). In der Südostecke der Stadt stand das vorgelagerte, acht Meter hohe „Rondel“. Das eigentliche Bollwerk und gleichzeitig der Eisbrecher. Heute ist die Terrasse mit Linden bestanden. Ein stimmungsvoller Ort, an dem das Auge in die weite Niederung schweift. Zwischen zwei zurückgelegenen Batterien hat sich ein Häuschen angebaut, hat eine Batterie als Stall übernommen, die andere als Balkon eingerichtet. Einige Meter weiter zur Stadt ragt noch ein alter Wehrturm auf.

\* Über die Erhaltungsarbeiten unserer Stadttore vgl. Renard in den Berichten der Provinzial-Kommission in der Rheinprovinz. VIII. 1903. S. 14 ff. (Rurtor in Jülich). — Renard ebenda XIII. 1908. S. 111 ff. (Clever Tor in Xanten). — Thomas ebenda XVIII. 1913. S. 19 ff. (Gangelt).

\* \* \*



Abb. 92. Xanten. Blick von der Calcarer Landstraße auf das Clever Tor. Vgl. Abb. 17. 21. 88.



Abb. 93. Orsoy. Kuhtor

bauten des Kölner Patriziates ab, so ist das Rathaus, wenn nicht die Stadt eine Burg einschloß, lange der einzige monumentale Profanbau gewesen. Das Kölner Rathaus, um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet, ist aber immerhin noch bescheiden. Im wesentlichen ein langgestreckter Saalbau. Oben mit einem Zinnenkranz (Abb. 188).

Dann kam das ereigniswichtige Jahr von 1396. Im Kampfe gegen die Geschlechter hatte das Bürgertum eine Verfassung errungen, die den Zünften gleiche politische Rechte gab und die Vorherrschaft des Patriziates zerstörte. Das Siegesdenkmal war der neue mächtige Rathhausturm, angeblich aus dem konfiszierten Vermögen der vertriebenen Patrizier in den Jahren 1406—1414 errichtet\*. Der monumentale Ausdruck politischer Macht des neuen Rates

\* Renard: Köln. Fig. 92. — Vogts: Das Kölner Rathaus im Jahrbuch des Kölnischen Geschichts-Vereins. II. 1913. S. 1 ff. Abb. 1 und 3.